

MEDIENSPIEGEL

02.12.2019

Avenue ID: 1904
Artikel: 18
Folgeseiten: 29

Print

	29.11.2019	Andelfinger Zeitung Der grosse Auftritt der Winzer	01
	29.11.2019	Anzeiger von Uster Sie müssen ihren Wein verschenken	03
	29.11.2019	Basler Zeitung Sie müssen ihren Wein verschenken	06
	29.11.2019	Der Bund Sie müssen ihren Wein verschenken	09
	29.11.2019	Der Landbote Sie müssen ihren Wein verschenken	12
	29.11.2019	Meilener Anzeiger Der grosse Auftritt der Schweizer Winzer	15
	29.11.2019	Tages-Anzeiger Sie müssen ihren Wein verschenken	16
	29.11.2019	Zürcher Oberländer Sie müssen ihren Wein verschenken	19
	29.11.2019	Zürcher Unterländer / Neues Bülacher Tagblatt Sie müssen ihren Wein verschenken	22
	29.11.2019	Zürichsee-Zeitung / Bezirk Horgen Sie müssen ihren Wein verschenken	25
	29.11.2019	Zürichsee-Zeitung / Bezirk Meilen Sie müssen ihren Wein verschenken	28
	28.11.2019	Gastro Journal Rekord Schweizer Wein	31
	27.11.2019	Hotellerie et Gastronomie Zeitung Schweizer Wein im Weihnachtsglanz	32
	26.11.2019	Bote vom Untersee und Rhein Sieben Thurgauer Weingüter im Rampenlicht	33

News Websites

@	29.11.2019	tagesanzeiger.ch / Tages-Anzeiger Online Sie müssen ihren Wein verschenken	35
@	26.11.2019	htr.ch / Hotel u. Tourismus Revue Der grosse Auftritt der Schweizer Winzer	38
@	25.11.2019	bilan.ch / Bilan Online Soirée Femmes Leaders Valais	40
@	23.11.2019	bellevue.nzz.ch / Bellevue NZZ Wie zwei Gewächse aus dem Misox 30 Jahre altern	45



Der grosse Auftritt der Winzer

REGION Mit rund 150 Winzern und Weingütern aus allen Landesgegenden verzeichnet das «Swiss Wine Tasting 2019» im Schiffbau einen neuen Rekord. Mit dabei sind auch Winzerinnen und Winzer aus dem Weinland.

Sie ist und bleibt die grösste und attraktivste Ausstellung in Sachen Schweizer Wein: die «Swiss Wine Tasting» in Zürich. «Nirgendwo sonst erhalten Fach- und Privatbesucher einen besseren Überblick über das aktuelle Schaffen der Schweizer Winzer», kommentiert Andreas Keller von der Swiss Wine Connection GmbH. Die elfte Ausgabe werde noch interessanter als früher, zumal dieses Jahr 56 Mémoire-Winzer und ihre Freunde teilnahmen, meint er.

In jüngster Vergangenheit hat sich in der Schweizer Weinszene einiges getan. In vielen Gebieten ist es zu einem Generationswechsel gekommen, und

die Qualität der Weine ist zudem in den letzten Jahren ständig gestiegen. Sie haben ein hohes Niveau erreicht und dürfen sicher zu den weltbesten gezählt werden. Schweizer Winzerinnen und Winzer verdienen Lob und Anerkennung für das, was sie in die Flaschen bringen.

Auch dieses Jahr sind wieder alle Landesgegenden der Schweiz dabei. Im Fokus steht die aufstrebende, kantonsübergreifende Weinbauregion Zürichsee. Ein Dutzend Spitzenwinzer aus den Kantonen Zürich, St. Gallen und Schwyz sind mit ihren ausgezeichneten Weinen vor Ort.

Anziehungspunkte werden sicher auch die Stände des Office des Vins Vaudois und des Mondial du Chasselas sein, wo mit den Waadtländern Premiers Grands Crus und den diesjährigen Mondial-Siegern die besten Chasselas degustiert werden können. Einen Stand hat wieder die Vereinigung «Junge Schweiz – neue Winzer».

Zwei Weinland-Vertreter

Aus dem Zürcher Weinland sind Nadine und Cédric Besson-Strasser (Laufen-Uhwiesen) und die Familie Niklaus Zahner (Truttikon) mit dabei. Aus der erweiterten Region die Weingüter Nadine Saxer (Neftenbach) sowie Urs Pircher (Eglisau); diese vier Betriebe gehören zu den top 125 Winzern der Schweiz. Aus dem unteren Tösstal nehmen die beiden Weingüter Gehring (Freiensteinteufel) und Schwarz (Freienstein) teil. Vertreten ist auch das Bioweingut Roland und Karin Lenz (Uesslingen).

Für Weinliebhaber, die sich einen aktuellen Überblick verschaffen wollen, und solche, die noch zu wenig wissen, was vor der eigenen Haustür wächst, ist die «Swiss Wine Tasting» eine gute Gelegenheit.

Programm: Sonntag, 1. Dezember, 14 bis 18 Uhr, Vorpremiere; Montag, 2. Dezember, 11 bis 19.30 Uhr, Hauptvorstellung; Schiffbaustrasse 4, Zürich. (hpm) Details unter www.swiss-wine-tasting.ch

Andelfinger Zeitung

Andelfinger Zeitung
8450 Andelfingen
052/ 305 29 09
<https://www.andelfinger.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 5'483
Erscheinungsweise: 2x wöchentlich

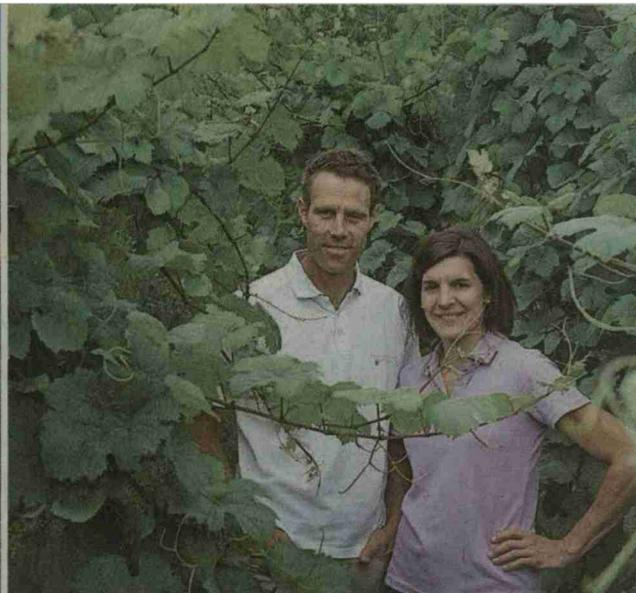
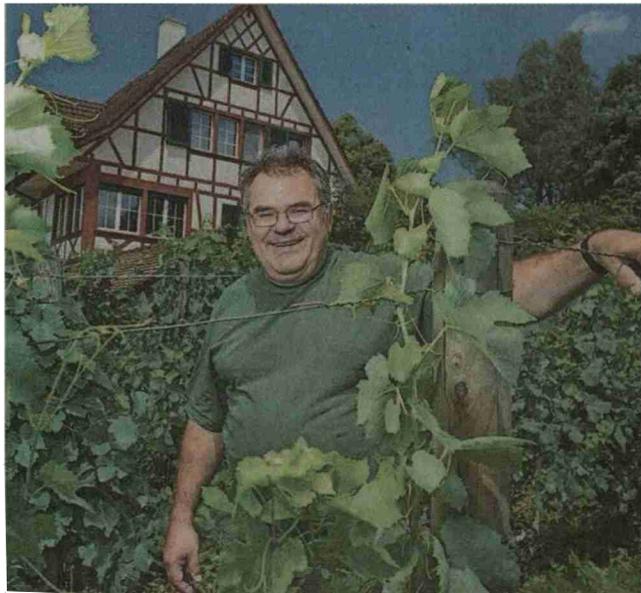


Seite: 17
Fläche: 53'852 mm²

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75589231
Ausschnitt Seite: 2/2

Print

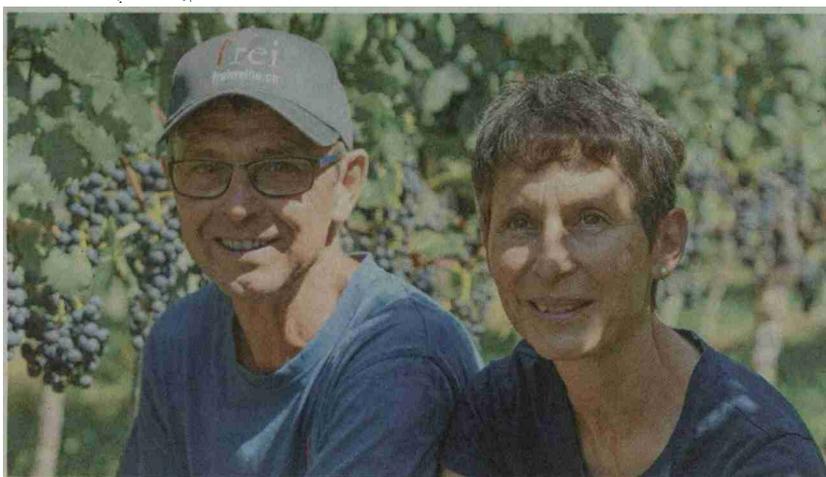


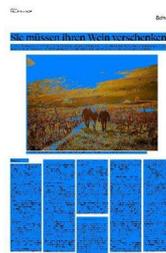
Niklaus Zahner (l.) sowie Cédric und Nadine Besson-Strasser präsentieren im Zürcher Schiffbau ihre Weine. Bilder: zvg

Jüngste Weinerfolge für Weinländer Winzer

An der Internationalen Weinprämierung Expovina kürzlich in Zürich haben Käthi und Ruedi Frei (Bild) für den Stammheimer Gewürztraminer 2018 ein Silberdiplom erhalten.

«Freude herrscht!», schreiben auch Esther und Roland Müller aus Benken. Nach Gold am Grand Prix du Vin Suisse mit dem Trülliker Regent AOC Zürich 2008 bekamen sie am internationalen PIWI Weinpreis 2019 dreimal Silber für weitere Trülliker Regentweine: Barrique 2012 und 2015 sowie den Schaumwein Brut Feuerglut 2018, alle AOC Zürich. (az)





Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnetti (t3Photo)



Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner,

Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Wein-

bauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf



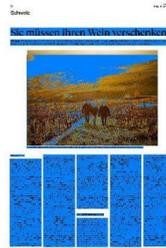
den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)



Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnètti (13Photo)

Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit

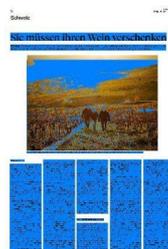
über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über

seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der



Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschrit-

ten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine

Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

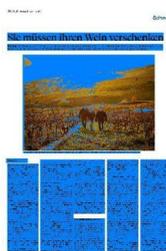
Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem



Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)

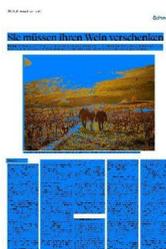


Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnetti (t3Photo)



Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die

Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

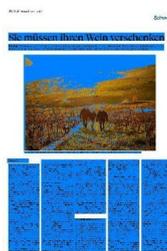
Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jah-



res gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

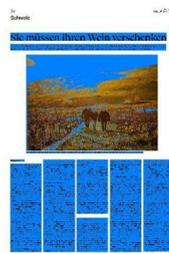
Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)

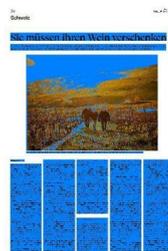


Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnelli (i3Photo)



Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten

Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung.

Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin



exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)



Der grosse Auftritt der Schweizer Winzer

Swiss Wine Tasting 2019

Das Swiss Wine Tasting ist und bleibt die grösste Ausstellung von Schweizer Wein. Nirgendwo sonst erhalten Fach-, aber auch Privatbesucher einen besseren Überblick über das aktuelle Schaffen der Schweizer Winzer.

Die 11. Ausgabe der Ausstellung wird noch interessanter als alle früheren: Mit rund 150 Ausstellern aus allen Landesgegenden wird ein neuer Rekord erreicht. Natürlich nehmen wieder alle sechs Weinbauregionen der Schweiz (Wallis, Waadt, Genf, Drei-Seen-Region, Deutschschweiz und Tessin) am Swiss Wine Tasting teil. Besonders gut vertreten sind dabei die Weinbaukantone Graubünden mit 23 Betrieben, Zürich (16), Waadt (22), Wallis (22) und Tessin (16). Weitere zehn Kantone runden mit ihren besten Betrieben das Bild der Weinschweiz repräsentativ ab.

Speziell im Rampenlicht steht dieses Jahr die aufstrebende kantonsübergreifende Weinbauregion Zürichsee. Ein Dutzend Spitzenwinzer aus den drei Kantonen Zürich, St. Gallen und Schwyz bilden mit ihren aufsehenerregenden Weinen vom Zürichsee den eigentlichen Hotspot der Ausstellung. Mit von

der Partie ist auch Schwarzenbach Weinbau von Obermeilen.

Grosse Anziehungspunkte sind ausserdem die Stände des Office des Vins Vaudois und des Mondial du Chasselas, wo mit den Waadtländer Premiers Grands Crus und den diesjährigen Mondial-Siegern die besten Chasselas verkostet werden können.

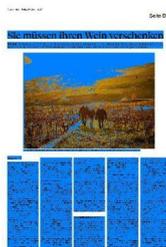
Einen Blick in die Zukunft (die schon begonnen hat) eröffnet schliesslich der Stand der Vereinigung Junge Schweiz – Neue Winzer, wo junge, kreative Winzerinnen und Winzer ihr ganzes Können unter Beweis stellen.

Und das ist noch nicht alles: Auch ein Blick zurück in die Vergangenheit ist möglich. Die Sonderschau des Swiss Wine Vintage Award 2019 umfasst 57 prämierte Weine des Jahrgangs 2009, denen man ihr Alter kaum anmerkt.

Swiss Wine Tasting 2019, Montag, 2. Dezember, 11.00 bis 19.30 Uhr, Schiffbau Zürich, Schiffbaustrasse 4, Zürich.

Information und Tickets unter: www.swiss-wine-tasting.ch

/ake



Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.

Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenken Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die

verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkun-

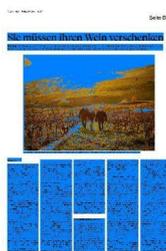
gen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schüt-



zen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

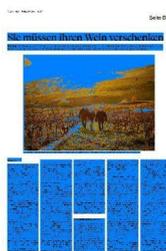
Severins Modell scheint zu funktio-

nieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

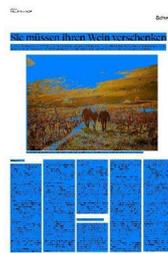
Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnelli (i3Photo)



Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.

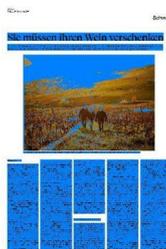


Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnetti (13Photo)

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 18'454
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 19
Fläche: 120'686 mm²

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75576162
Ausschnitt Seite: 2/3

Print

Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten

Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung.

Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 18'454
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 19
Fläche: 120'686 mm²

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75576162
Ausschnitt Seite: 3/3

Print

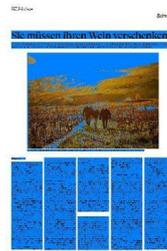
exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)



Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.

Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenken Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die

verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen

und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss

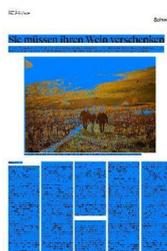
Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)

viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten



und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

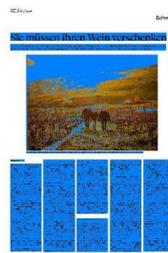
Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Ja-

pan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnelli (13Photo)

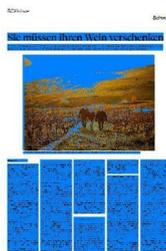


Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnetti (i3Photo)



Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner,

Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Wein-

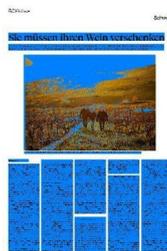
bauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf



den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)

Hauptausgabe

Zürichsee-Zeitung Gesamt
8820 Wädenswil
044/ 928 55 55
<https://www.zsz.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 11'647
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 27
Fläche: 119'485 mm²

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75577094
Ausschnitt Seite: 1/3

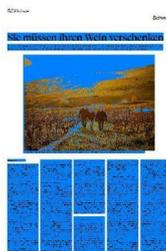
Print

Sie müssen ihren Wein verschenken

Weinbau Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt. Doch nicht alle Weinbauern machen mit, denn einige von ihnen machen im Ausland gute Geschäfte.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnelli (13Photo)



Philippe Reichen

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner,

Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er. Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Wein-

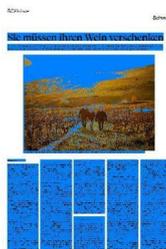
bauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen? Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf



den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Wein am Mittag ist ausser Mode

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)



Rekord Schweizer Wein

Am 2. Dezember von 11 bis 19.30 Uhr erfolgt im Schiffbau in Zürich mit dem «Swiss Wine Tasting» der grösste Auftritt von Schweizer Wein. Rund 150 Ausstellern aus allen Landesteilen sorgen für einen neuen Rekord. Das Foyer besteht aus Ständen der Weinbauregion Zürichsee, den besten Schweizer Weinen des Jahrgangs 2009, Waadtländer Premier Grands Crus, den Siegern des Mondial du Chasselas sowie den «Jungen Wilden» mit ihren neuesten Weinen. Fachbesucher können sich akkreditieren.

HOTELLERIE^{et} GASTRONOMIE ZEITUNG

Die Schweizer Branchenzeitung seit 1886

Hotellerie Gastronomie Zeitung
6006 Luzern
041/ 418 24 44
www.hotellerie-gastronomie.ch

Medienart: Print
Medientyp: Fachpresse
Auflage: 21'848
Erscheinungsweise: 34x jährlich



Seite: 3
Fläche: 7'772 mm²

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75588946
Ausschnitt Seite: 1/1

Print

Schweizer Wein im Weihnachts- glanz

Das von der Vereinigung Mémoire des Vins Suisses organisierte Swiss Wine Tasting hat Tradition. Erstmals findet dieses nicht wie gewohnt Ende August, sondern am 2. Dezember statt. Ein früherer Auftritt war wegen des Spielplans des Schauspielhauses nicht möglich gewesen. Dafür können die besten Weine von rund 130 Schweizer Winzern bei angenehmen Raumtemperaturen verkostet werden. Von 11 bis 19.30 Uhr stehen neben Crus des hervorragenden Jahrgangs 2018 auch gereifte Gewächse zum Probieren bereit. Dies im Rahmen der Sonderschau des Swiss Vintage Awards. Als Hotspot im Foyer des Schiffbaus in Zürich zeigen Winzer der Aufsteiger-Weinbauregion Zürichsee ihr Können. (GAB)





Sieben Thurgauer Weingüter im Rampenlicht

Auftritt auch von Schmidweine Schlattingen an der «Swiss Wine Tasting 2019» am 1. und 2. Dezember in Zürich

(hpm) Sie ist und bleibt die grösste und auch attraktivste Ausstellung in Sachen Schweizer Wein. Mit rund 150 Winzern und Weingütern aus allen Landesgegenden verzeichnet das «Swiss Wine Tasting 2019» im Zürcher Schiffbau einen neuen Rekord. Der Kanton Thurgau ist an diesem Event mit sieben Betrieben vertreten; unter ihnen auch der Schlattinger Winzer Thomas Schmid. «Nirgendwo sonst erhalten Fach- und Privatbesucher einen besseren Überblick über das aktuelle Schaffen der Schweizer Winzer. Die 11. Ausgabe der Ausstellung wird noch interessanter als früher, zumal dieses Jahr 56 Mémoire-Winzer und ihre Freunde am Zürcher Event teilnehmen werden», kommentiert Andreas Keller von der Swiss Wine Connection GmbH in Zürich. Die Ausstellung gibt dem Besucher auch die Möglichkeit, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und die Weine des Jahrgangs 2009 zu verkosten.

Der Kanton Thurgau wird durch folgende Betriebe vertreten: Broger Weinbau (Ottoberg), Weingut Burkhart, Weingut Wolfer, Schlossgut Bachtobel (alle Weinfeldern) – alle vier gehören zu den Top 125 Schweizer Winzern –, Kartause Ittingen (Warth), das Bio-Weingut Roland + Karin Lenz (Uesslingen) und Schmidweine (Schlattingen). Roland Schmid hat dieses Jahr am «Grand Prix du Vin Suisse» von sich Reden gemacht, denn die «Cuvée Blanc 2018» (Gewürztraminer/Chardonnay) wurde zur zweitbesten weissen Assemblage, und der «Pinot Noir Auslese 2017» zum zweitbesten Pinot Noir gekürt.

Alles von Rang und Namen in Zürich

Wiederum sind alle Landesgegenden (Waadt, Wallis, Genf, Drei-Seen-Region, Deutschschweiz und Tessin) am Event vertreten; besonders gut die Weinbaukantone Graubünden (23 Betriebe), Zürich (18), Waadt und Wallis (je 22) sowie Tessin (10). Im Fokus steht dieses Jahr auch die aufstrebende, kantonsübergreifende Weinbauregion Zürichsee. Weitere Anziehungspunkte sind auch die Stände des «Office des Vins Vaudois» und des «Mondial du Chasselas», wo die besten Chasselas degustiert werden können. Mit eigenem Stand mit dabei ist auch die Vereinigung «Junge Schweiz – neue Winzer»; aufstrebende Schweizer Weinmacherinnen und Weinmacher.

Das Programm: Vorpremiere am Sonntag, 1. Dezember, 14.00 bis 18.00 Uhr: Festival «Grosse Weine der Schweiz» sowie Präsentation und Verleihung des «Swiss Vintage Awards». Hauptvorstellung am Montag, 2. Dezember, 11.00 bis 19.30 Uhr: Auftritt der Spitzenwinzer von «Memoire & Friends», Festival «Grosse Weine aus der Schweiz» und Präsentation des «Swiss

Bote vom Untersee und Rhein

Bote vom Untersee und Rhein
8266 Steckborn
052/ 762 02 22
bote-online.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 4'697
Erscheinungsweise: 2x wöchentlich



Seite: 13
Fläche: 27'461 mm²

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75542099
Ausschnitt Seite: 2/2

Print

Wine Vintage Award». Details unter www.swiss-wine-tasting.ch.



Das Team Schmid aus Schlattingen am Gala-Abend des Schweizer Weins.



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 41 11
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 1'434'000
Page Visits: 14'598'802

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75584533
Ausschnitt Seite: 1/3

News Websites

Sie müssen ihren Wein verschenken

Westschweizer Winzer leiden unter der ausländischen Konkurrenz und fordern vom Bund, dass er einheimische Weine besser schützt.



Ihr Geschäft lohnt sich kaum noch: Die Westschweizer Winzer Lionel Dugerdil, Alexandre Fischer und Grégory Bubloz (von links). Foto: Sébastien Agnetti (13Photo)

Philippe Reichen Korrespondent @PhilippeReichen ABO+ 00:30

Das Spiel von Sonnenlicht und Wolken über dem Genfersee ist in diesen Tagen grandios. Doch im Weinkeller der Familie Fischer im Dörfchen Grandvaux, hoch oben am Lavaux, haben sie gerade wenig dafür übrig. Die Winzer durchleben schwere Zeiten. Mitschuldig: die Politik. So denkt zumindest Alexandre Fischer, künftiger Patron des Familienguts. Er hat deshalb mit anderen jungen Winzern das Protestkomitee «Les raisins de la colère» (Die Trauben des Zorns) gegründet. Am Montag reist Fischer mit über hundert vorwiegend Westschweizer Weinbauern nach Bern. Auf dem Bundesplatz wollen sie auf ihre Situation aufmerksam machen und gegen die Trägheit des Staats demonstrieren.

Um die Probleme im Weinhandel aufzuzeigen, hat Fischer zwei Berufskollegen auf sein Weingut eingeladen: Grégory Bubloz, einen Winzer aus der Region Nyon, und Lionel Dugerdil, einen Weingutbesitzer aus Genf. Die drei Männer berichten von einer Branche, in der es vielen schlecht geht, die aber derart verschwiegen ist, dass kaum einer über seine Sorgen spricht.

Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Die Ernten der letzten Jahre waren gut, die Qualität stimmte, und doch haben die Winzer ein Problem. Ihr Wein wird



weniger getrunken, und viele Weinkeller sind bis unter die Decke gefüllt. Seit 2017 haben die Winzer allein von den Weissweinen aus dem Lavaux, der vielleicht bekanntesten Weinregion im Land, 15 Prozent weniger abgesetzt. Schon seit 2016 wird im Lavaux mehr Wein produziert, als die Region verkaufen kann.

Der Markt im Inland ist gesättigt. Der Absatz stockt. Die Preise sind am Boden. Die Spirale dreht nach unten. Um für den diesjährigen Jahrgang im Lager Platz zu schaffen, verschenkten Winzer in den Kantonen Waadt und Genf die verbliebenen Mengen des Jahrgangs 2018 an die grossen Detailhändler. Als einzige Bedingung stellten sie, dass die Abnehmer, zu denen Coop, Denner, Fenaco und Aldi zählen, im nächsten Jahr ihren Wein wieder aufkaufen.

Verzerrter Wettbewerb

Andere Winzer hatten mehr Glück und konnten ihre Weine doch noch verkaufen, aber zu Preisen, mit denen sie ihre Produktionskosten längst nicht decken können. Fischer, Bubloz und Dugerdil sind sich einig: «So, wie wir heute leben und arbeiten, kann es nicht weitergehen. Wir haben keine Perspektive. Es muss etwas passieren. Die Schweiz muss die Winzer und die heimische Weinwirtschaft besser schützen.»

Ihr Problem sehen sie in der Konkurrenz im Ausland. Konkret: Die Schweiz lasse pro Jahr über Hundert Millionen Liter ausländischen Wein importieren, ohne die Ware mit ausreichend Einfuhrzöllen zu belegen. «Die ausländischen Weine sind so ein Stück billiger, weil wir viel höhere Produktionskosten haben. Ein Kostentreiber sind mitunter die strengen Umweltschutzvorgaben des Staats», sagt Winzer Alexandre Fischer. «Ich habe in Südafrika gearbeitet», wirft sein Kollege Grégory Bubloz ein. «Was dort als Biowein durchgeht, ist gemessen an den Schweizer Standards ein Witz», sagt er.

Trotzdem dürfen diese Weine auch in der Schweiz als Bioweine verkauft werden. Preislich könne er mit der südafrikanischen Konkurrenz nicht mithalten. «Dabei ist unsere Qualität heute so gut wie nie, jedenfalls können wir mit der ausländischen Konkurrenz problemlos mithalten», sagt Lionel Dugerdil.

Für Fischer ist darum die Grenze zum «unlauteren Wettbewerb» überschritten. Er und seine Winzerkollegen fordern Schutzzölle, Mengenbeschränkungen und strengere Bestimmungen für die Einfuhr von Bioweinen.

Die Weinwirtschaft ist ein undurchsichtiges Gewerbe. Gerade bei den Handelspreisen. Kaufen Grossisten wie Coop Wein ein, machen sie eine Akonto-Zahlung pro gekauften Liter an die Winzer. Wenn sich der Wein während des Jahres gut verkauft, bekommen die Weinbauern später eine zusätzliche Zahlung. Diese ist ihnen aber nicht sicher. Schon gar nicht, wenn der Markt übersättigt ist. «Verkaufe ich aktuell einen Liter Weisswein, bekomme ich 70 Rappen. Um die Produktionskosten zu decken, müssten es aber 2 Franken sein», sagt Lionel Dugerdil. Er arbeitet im Genfer Flachland, wo er Maschinen einsetzen kann. In den Terrassen des Lavaux muss viel von Hand gemacht werden. Die Produktionskosten sind darum höher als in Genf. «Pro Kilo Chasselas müsste ein Winzer 7 bis 8 Franken verdienen, um über die Runden zu kommen. Aktuell verdient man vielleicht die Hälfte», sagt Alexandre Fischer.

Chasselas für Japan und China

Auch bei der Fixierung der Erntemengen gibt es Besonderheiten. In der Waadt treffen sich Weinproduzenten und der für den Weinbau zuständige Staatsrat Philippe Leuba (FDP) jeweils im Mai zu einer Sitzung. An dieser wird die genaue Menge fixiert, die pro Quadratmeter produziert werden darf. Damit soll eine Überproduktion vermieden, aber auch die Qualität gesichert werden. Die Winzer können mitreden, aber am Ende entscheidet der Staat.

Blaise Duboux, einer der besten und erfolgreichsten Winzer des Lavaux, kritisiert dieses Ritual. «Das ist, als würde der Staat einem Restaurant auftragen, einen oder mehrere Tische zu entfernen – also sehr eigenartig», sagt er. Muss der Staat seine Winzer also besser schützen? Muss er Zölle gegen die ausländische Konkurrenz einführen?



Auf eine Diskussionen über staatliche Interventionen will sich Duboux nicht einlassen. Er fordert, dass Schweizer Weine im Inland endlich besser vermarktet werden. Darum reist er kommenden Montag nicht zur Kundgebung nach Bern, sondern nach Zürich, wo er an der Weinmesse «Swiss Wine Tasting» für seine Produkte wirbt.

«Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt.» Cyril Severin, Winzer

Während Blaise Duboux Marktanteile im Inland sucht, setzt ein anderer Weinbauer im Lavaux konsequent auf den ausländischen Markt. Cyril Severin exportiert 35 Prozent seiner Weine nach Asien (Japan, China, Hongkong und Singapur). «Wir haben wegen der Schweizer Löhne hohe Produktionskosten», bestätigt auch er. «Sie sind zweimal höher als in unseren europäischen Nachbarländern.» Für sein exportorientiertes Geschäftsmodell heisst das: «Wir können keine günstigen Exportweine herstellen, selbst Weine für sieben Franken sind zu teuer für den Massenmarkt.» Darum müsse man sich auf Qualitätsprodukte und den Exportmarkt konzentrieren, so der Waadtländer.

Severins Modell scheint zu funktionieren. Zwei Monate pro Jahr reist er durch Asien. Die Reiserei ist aufwendig, auch finanziell. Aber die Rechnung geht auf. Er könne seine Weine der besten und mittleren Qualität zu guten Preisen absetzen, schreibt Cyril Severin aus Japan. Was hält er von der Protestaktion auf dem Bundesplatz? «Die Einführung von Schutzzöllen ist keine Lösung in einer Welt, in der der Freihandel zunimmt. Wenn es eine Krise gibt, muss man innovativ sein, neue Weine kreieren und nach neuen Absatzmärkten suchen. Proteste dürften kaum etwas bringen», sagt Severin.

Davon lässt sich das Komitee «Die Trauben des Zorns» um Alexandre Fischer nicht beirren. Es hofft in Bern auf die Unterstützung von Wirtschaftsminister Guy Parmelin, einst selbst Weinbauer. Mit Fahnen und Winzermützen werden die Winzer am Montag vor dem Bundeshaus auftauchen. Und vielleicht erwischen sie dann ein besseres Timing als beim letzten Mal, als sie gross auf dem Bundesplatz auffuhren. Man schrieb damals den 11.9.2001, und niemand wollte sich angesichts der Ereignisse aus New York für die Winzer auf ihren Traktoren interessieren.

Erstellt: 28.11.2019, 22:15 Uhr

Pro Jahr konsumiert jede Schweizerin und jeder Schweizer im Durchschnitt 33 Liter Wein. Zum Vergleich: Im Jahr 1992 lag der Pro-Kopf-Konsum noch bei 46 Litern. Das hängt auch damit zusammen, dass am Mittag weniger Wein getrunken wird. Gemäss einer Studie des Lausanner Wirtschaftsforschungsinstituts MIS Trend konsumieren noch 5 Prozent der Schweizer Wein am Mittag. Die Gesamtproduktion von Schweizer Wein belief sich 2018 auf 111 Millionen Liter, aber lediglich 89,2 Millionen Liter davon wurden letztlich getrunken. (phr)



Der grosse Auftritt der Schweizer Winzer

Am 2. Dezember findet in Zürich erneut die grösste Ausstellung von Schweizer Wein statt. Vertreten sind alle Weinbauregionen der Schweiz.



Bild: zvg

Bild: zvg

Mit rund 150 Ausstellern aus allen Landesgegenden wird am diesjährigen Swiss Wine Tasting im Schiffbau Zürich ein neuer Teilnehmerrekord erreicht. Es nehmen wieder alle sechs Weinbauregionen der Schweiz (Wallis, Waadt, Genf, Drei-Seen-Region, Deutschschweiz und Tessin) am Swiss Wine Tasting teil. Besonders gut vertreten sind dabei die Weinbaukantone Graubünden (23 Betriebe), Zürich (16), Waadt (22), Wallis (22) und Tessin (16). Weitere zehn Kantone runden mit ihren besten Betrieben das Bild der Weinschweiz repräsentativ ab.

Speziell im Rampenlicht steht dieses Jahr die aufstrebende, kantonsübergreifende Weinbauregion Zürichsee. Ein Dutzend Spitzenwinzer aus den drei Kantonen Zürich, St. Gallen und Schwyz bilden mit ihren Aufsehen erregenden Weinen vom Zürichsee den eigentlichen Hotspot der Ausstellung. Grosse Anziehungspunkte sind aber auch die Stände des Office des Vins Vaudois und des Mondial du Chasselas, wo mit den Waadtländer Premiers Grands Crus und den diesjährigen Mondial-Siegern die besten Chasselas verkostet werden können.

Einen Blick in die Zukunft (die schon begonnen hat) eröffnet schliesslich der Stand der Vereinigung Junge Schweiz – Neue Winzer, wo junge, kreative Winzerinnen und Winzer ihr ganzes Können unter Beweis stellen. Und das ist noch nicht alles: Auch ein Blick zurück in die Vergangenheit ist möglich. Die Sonderschau des Swiss Wine Vintage Award 2019 umfasst 57 prämierte Weine des Jahrgangs 2009, denen man ihr Alter kaum anmerkt. (htr)



Online-Ausgabe DE

htr hotel revue
3001 Bern
031/ 370 42 16
www.htr.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Fachpresse
Page Visits: 70'000

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75584531
Ausschnitt Seite: 2/2

News Websites

Swiss Wine Tasting 2019

Montag, 2. Dezember 2019, 11.00–19.30 Uhr

Schiffbau Zürich, Schiffbaustrasse 4, 8005 Zürich

www.swiss-wine-tasting.ch

Publiziert am Dienstag, 26. November 2019 Swiss Wine Tasting | Zürich | Wein



Online-Ausgabe

Bilan
1211 Genève 11
022/ 322 36 36
www.bilan.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Publikumszeitschriften
UUpM: 145'000
Page Visits: 317'167

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75535014
Ausschnitt Seite: 1/5

News Websites

25. novembre 2019 FEMMES LEADERS

Date de l'événement: 21. novembre 2019

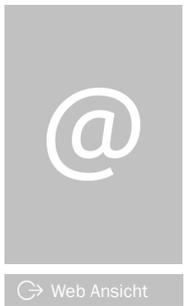
Soirée Femmes Leaders Valais

La soirée Femmes Leaders Valais s'est tenue le 21 novembre à Saillon en partenariat avec Credit Suisse et le Groupe Mutuel.

#événements #soirée femmes leaders



Soirée Femmes Leaders Valais Crédits: Sedrik Nemeth



Online-Ausgabe

Bilan
1211 Genève 11
022/ 322 36 36
www.bilan.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Publikumszeitschriften
UUpM: 145'000
Page Visits: 317'167

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75535014
Ausschnitt Seite: 2/5

News Websites



Rebecca Garcia, Manuela Balma, Managing Director, Credit Suisse (Suisse) SA et Mary Vakaridis.

Crédits: Sedrik Nemeth



Online-Ausgabe

Bilan
1211 Genève 11
022/ 322 36 36
www.bilan.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Publikumszeitschriften
UUpM: 145'000
Page Visits: 317'167

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

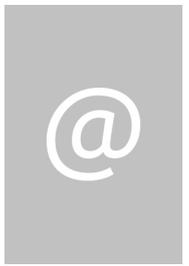
Referenz: 75535014
Ausschnitt Seite: 3/5

News Websites



Rebecca Garcia, Valérie Berset Bircher, Amabassadrice au Seco et Mary Vakaridis.

Crédits: Sedrik Nemeth



Online-Ausgabe

Bilan
1211 Genève 11
022/ 322 36 36
www.bilan.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Publikumszeitschriften
UUpM: 145'000
Page Visits: 317'167

Web Ansicht

Auftrag: 721003
Themen-Nr.: 721.072

Referenz: 75535014
Ausschnitt Seite: 4/5

News Websites



Rebecca Garcia, Madeleine Mercier, Vigneronne, Présidente de la Mémoire des Vins Suisses et Mary Vakaridis
Crédits: Sedrik Nemeth



Rebecca Garcia, Karin Perraudin, Présidente du Groupe Mutuel et Mary Vakaridis. Crédits: Sedrik Nemeth



Soirée Femmes Leaders Valais Crédits: Sedrik Nemeth

Quelles sont les recettes des femmes qui réussissent ? Vaut-il mieux se distinguer en tout ou privilégier la discrétion ? Faut-il vraiment travailler davantage pour faire la même carrière qu'un homme ? Pour en débattre, les journalistes Mary Vakaridis et Rebecca Garcia ont interrogé :

Manuela Balma, Managing Director, Credit Suisse (Suisse) SA Valérie Berset Bircher, Amabassadrice au Seco
Madeleine Mercier, Vigneronne, Présidente de la Mémoire des Vins Suisses Karin Perraudin, Présidente du Groupe Mutuel



weinkeller

Peter Keller

Gereifte Schweizer Weine

Wie zwei Gewächse aus dem Misox 30 Jahre altern

Peter Keller
23.11.2019



Die terrassierten Rebbergen, die dem Weingut Rohner Erni aus dem Misox gehören.

(Bild: PD)

Schweizer Weine werden in der Regel zu jung getrunken. Das ist schade, denn man vergibt sich Genussmomente der speziellen Art. Zwei aussergewöhnliche Weine des Misoxer Guts Rohner Erni haben problemlos ein Alter von 30 Jahren erreicht.

Fehler Nr. 1: Schweizer Weine sind minderwertig. Fehler Nr. 2: Schweizer Weine sind teuer. Fehler Nr. 3: Schweizer Weine können

nicht altern. Zwei herausragende Crus aus dem abgelegenen, Wein-mässig wenig arrivierten Misox haben diese (Vor-)Urteile auf eindrückliche Art und Weise widerlegt.

Typische Merlot-Traube

Das Weingut Rohner Erni aus Monticello ist politisch im Kanton Graubünden zu Hause. Weinbautechnisch gehört es jedoch zum Tessin, weil in diesem lediglich 30 Hektaren kleinen Gebiet die typische Merlot-Traube die Hauptrolle spielt. Bei Rohner Erni kommt zudem der edle, aber spät reifende Cabernet Sauvignon zu Ruhm und Ehren. Aus den beiden Sorten wird je ein Barrique-Wein erzeugt. Jacob Rohner hat das Gut aufgebaut. Seine Tochter Madlaina Erni führt jetzt das Werk ihres Vaters fort.



Vorzüglich gereift

Wie eine Verkostung von älteren Jahrgängen an einem Weinabend der NZZ am Sonntag gezeigt hat, reifen La Fiducia (Merlot)

und Il Vigoroso (Cabernet Sauvignon) vorzüglich. Selbst der 1989er Merlot wies farblich noch keine Brauntöne auf, war nicht oxidiert, wirkte frisch, wenn auch eher schlank. Meine Favoriten waren die beiden Weine aus dem Jahr 1990.



Der aktuelle Jahrgang von La Fiducia, 28 Franken; über Rohnererni . (Bild: PD)

La Fiducia präsentiert mit mit erdigen Tönen und zeigt bei einer immer noch spürbaren Säure eine schöne Fülle und Struktur. Gute Länge. Auch der Cabernet Sauvignon Il Vigoroso 1990 ist nach 30 Jahren noch erstaunlich gut erhalten: überaus vielschichtige, reife Aromatik, komplex und tiefgründig im Gaumen. Entgegen dem erwähnten Vorurteil sind die Weine von Rohner Erni überaus fair kalkuliert. Die aktuellen Jahrgänge von La Fiducia (2014) und Il Vigoroso kosten 28 Fr. (über rohnererni.ch).



Der aktuelle Jahrgang von Il Vigoroso, 28 Franken; über Rohnererini . (Bild: PD)

Komplex und vielschichtig

Die Beispiele aus dem MisoX beweisen eindrücklich, dass einheimische Weine über Jahre, ja Jahrzehnte an Komplexität und Vielschichtigkeit zulegen können, ohne danach müde oder ausgezehrt zu wirken. Umso grösser ist die Überraschung, wenn die Gewächse aus einer Region wie dem MisoX stammen, die nicht im grellen Scheinwerferlicht steht. Wer Gereiftes mag, sollte des Weiteren das Swiss Wine Tasting am 2. Dezember im Zürcher Schiffbau nicht verpassen. Ein Grossteil der Schweizer Elite, die in der Vereinigung Mémoire des Vins Suisses versammelt ist, wird an diesem wohl bedeutendsten Anlass der einheimischen Branche seine aktuellen, aber auch ältere Weine präsentieren.